

# WELTSTIMMEN

13. Jahrgang

Juli 1939

Heft 2



*Carla Bartheel in den Rocky Mountains*

Mit Beiträgen von Walter Bauer, Carla Bartheel, Karl Hans Bühner, Richard Gerlach, Otto Heuschke, Martin Kießig, Hansgeorg Maier, Charlotte Reinke, Wilhelm Schäfer, Peter Scher, Friedrich Schnack, Andreas Zeitler

# Stunde des Schicksals

Moriz Jahn: Die Gleichen

Albert Langen/Georg Müller Verlag, München (108 S. NM 3.—)

Wunderbar tief und klar, ernst und einfach erzählt hier ein heutiger Dichter vom vergangenen Schicksal. In kunstvoller Gedrängtheit eröffnet er den tiefsten und weitesten Ausblick in alle verborgenen Abgründe der Leidenschaft und des Schmerzes und in dunkles Verhängnis, über dem doch noch immer die Kraft der Überwindung erhebt.

Die Spazier in Göttingen pfeifen es von den Dächern, was der Herr Gottfried August Bürger, von dessen Gedichten manche Leute so viel Aufhebens machen, für ein zweifelhafter Patron ist. Gewiß — einem Poeten mag man ja manches nachsehen, was sonst bei guten Staatsbürgern nicht üblich ist, und daß er als Amtmann nicht allzu gut gewirtschaftet haben mag, das kann man sich leicht genug vorstellen. Und wenn er jetzt danach trachtet, eine Zierde der Universität Göttingen zu werden, so mögen das die übrigen Leuchten der Wissenschaft mit ihm oder untereinander ausmachen. Aber daß dieser heidnische Poet es schon gleichzeitig mit seiner Frau und ihrer Schwester Gustel gehalten hat, bis die arme Frau sich die Schwindsucht an den Hals gegrämt hatte — das ist und bleibt doch ein rechtes Argerniß für jeden rechten Christenmenschen.

Sieben Monate sind seit Dorettes Tod vergangen, da kommt Gottfried August Bürger zu seinem Schwager Elderhorst nach Bissingen im Lande Hannover, um Gustel, seine geliebte Molly, wiederzusehen, die hier bei ihrer älteren Schwester, der Frau Anna Elderhorst, die Trauerzeit verbringt. Die resolute Hausfrau, im Gegensatz zu den zarteren Schwestern ein wahres Urbild der Gesundheit, besitzt auch einen gesunden Menschenverstand und ein gutes Mundwerk dazu. Sie heißt den Gast herzlich willkommen — aber das hindert sie nicht, ihm gleich ordentlich den Kopf zu waschen:

„ . . . Und nun noch das eine, Schwager: Elderhorst sieht ja so was nicht, aber es geht ihr tiefer, als sie sich's merken läßt; sie hält auch wohl mehr vom Gewissen als vom Schicksal. — Doch, ja! laß mich ruhig ausreden, davon versteht ihr Männer nichts; ihr wißt auch nur, wie es bei euch ist. Alles, was in dir richtig ist, das geht auf dich allein; von Molly weißt du gar nichts, bloß was man so von außen sehen kann, und selbst das stimmt nicht einmal ganz genau — ja, ja, ich weiß ja — du kennst sie wie deine Seele — so ähnlich steht's ja in den Versen auch drin; aber das ist mir zu hoch, ich bin nur eine einfache Frau, siehst du, und ich weiß auch gar nicht, wie du deine Seele kennst;

nichts für ungut. Vielleicht denkst du später einmal daran, was ich dir gesagt habe, merk dir nur die Stelle genau: hier auf der halben Treppe, das Bild von den Gleichen da an der Wand hat Gustel getuschelt, so aus dem Kopf; ist es nicht hübsch? Doch ich höre sie — dort ist ihre Tür — sei gut zu ihr, Bürger, bleib ihr treu . . .“

Dann treten sie ins Zimmer ein, und Bürger findet eine traurige, hilflose und verzagte Molly; sie ist bleich und müde und schreckt vor seiner Umarmung zurück. „Weißt du nicht, daß Dorette tot ist?“ sagt ihr Blick.

Einsilbig verläuft auch die Mahlzeit zu viert, und Schwager Ederhorst sieht zu, daß er bald davon kommt. Nur eine Frage hat Molly an den Mann, den sie liebt: „Warst du noch bei Doretten, ehe du abreifest?“ Nein . . . er hat das Grab nicht mehr besucht — sein Freund Althof, der Arzt, konnte ihn nicht schnell genug nach Pyrmont schicken . . . Erst am Abend dann durchbricht sie die qualvolle Zurückhaltung. Ein Aufschrei aus der tiefsten Not ihres Gewissens:

„. . . Anna sagt, wir hätten sie doch nicht töten wollen, und sie wäre nie die Stärkste gewesen; es wäre eben alles nur ein Unglück, und ich sollte das Grübeln nun lassen, es führte doch zu nichts. Es führt doch zu etwas, Bürger, ich hab' das Wort von dir gelernt: Man sieht durch die Dinge hindurch wie durch klares Glas. Sie liegt im Grab, Bürger, und wir haben ihr dahingeholfen. Und jetzt, jetzt! sagen sie alle, jetzt kann alles noch gut werden, da wir uns doch einmal so über alle Menschengewalt lieben, jetzt sind wir frei! Gott selber hat es so gewollt und zum Besten gefügt. — Oh, wenn ich Anna so höre — ich tue ihr unrecht, sie denkt nicht so weit, sie hat nur ihre kleine Ordnung im Kopf; aber mir ist immer, als sähe ich ganz hinten in ihren Gedanken den traurigen Wunsch: Möchte er es doch ein paar Jahre eher so gewollt und gefügt haben. — Du wolltest etwas sagen, Bürger?“

Nein — er sagt nichts, aber er muß ihr innerlich recht geben. Er schaut sie nur an, wie schön sie ist in ihrer schuldblosen Schuld, und erschrickt, wie er vor ihr dasteht, ein armer Spieler auf einer unsichtbaren und unendlichen Szene. Und Molly erhebt sich:

„. . . Ich wußte es, Bürger, ich dachte ja immer nur deine Gedanken“, sagt sie ruhig, „und ich bin nun glücklich, daß du gekommen bist, es trägt sich doch leichter so.“ Sie reicht ihm die Hand, sie hebt vertrauensvoll ihren Mund zu dem seinen: „Molly!“ stöhnt er ihr entgegen; da liegt sie zitternd und schluchzend in seinem Arm. —

**U**n diesen Tag und an vieles andere, was ihm vorangegangen ist, muß Bürger denken, als er Monate später sein Heim in Göttingen wieder neu begründet hat und still mit Molly dahin lebt, die nun auch vor den Gesetzen der Menschen sein Weib geworden ist.

Glücklich? Ja — und doch noch immer voller Unruhe, die ihn auf einsamem Gange weit unter dem grauen Novemberhimmel dahintreibt:

. . . Wie dunkel es auch sein mag rund um ihn her, eine Stimme hat auch die schwärzeste Nacht: Es will etwas werden! Es will etwas werden, und auf dich kommt es an! Du mußt das Wirkende in dir sein Werk vollenden lassen, es gehe, wie es will. — Gibt es auch ein edles Glas, das sich selber zerbricht? Was wäre ein Dichter ohne Ehrfurcht vor dem Sim! Da ist vieles in ihm; wär' er nicht Chaos, wie sollte er Form aus sich gebären?! Die Kräfte sind maßlos in ihren dunklen Prächten; aber verborgen in ihnen schläft das Geheimnis des Kristalls. So wächst das Große aus dem brodelnden Volk — der Amtmann Bürger wußte wohl, warum er ein Volksdichter sein wollte. Was nicht mehr im Anfang ist, lebt schnell zu Ende. Wir Deutsche waren immer ein chaotisches Volk, darum sind wir ewig; wo anders wäre der Schoß der Welt so unerschöpft wie bei uns? Noch das Kleinste und Unvollkommenste sucht bei uns sein Maß, es weiß: Auf dich kommt es an! — so dient es in seiner Kleinheit dem Vollkommenen . . .

Spät ist es geworden, als er endlich heimkehrt zu seinem Hause, durch die vertraute Tür mit dem blanken Messinggriff und dem Klopfer in den geräumigen Flur tritt, den nur ein schwaches Windlicht erhellt. Nun klinget oben die Tür. Seine Molly kommt ihm entgegen, liebevoll und doch scheu. Warum entzieht sie ihm den Mund, den er küssen muß? Sie ist zum Ausgang gerüstet, noch eine Besorgung zum Nachtmahl zu machen, so ungern er es sieht, daß sie sich der rauhen Nachtluft noch aussetzt. Sie wird gleich wieder zurückkommen — oben wartet Freund Althof auf ihn. Es sieht fast so aus, als wollte sie ihn mit dem Arzt allein lassen. Eine dunkle Angst befällt das gequälte Herz des Mannes. Und es ist wahr: der Zufall hat dem befreundeten Arzt Mollys trauriges Geheimnis entdeckt:

. . . Heute zum erstenmal, als er sie leise weinend an ihrem Tisch fand, hat sie ihm gestanden: Ja, es ginge ihr diese Zeit nicht zum Besten, manchmal könnte sie die Müdigkeit kaum bezwingen, sie hätte sich eben rechtschaffen ausgeheult darüber. Dabei überfiel sie der Krampf eines häßlichen Hustens, sie hatte ihr Tuch an den Mund geführt und es dann rasch verbergen wollen, freilich zu spät, er hatte den blutigen nassen Fleck doch gesehen.

Wie lange sie sich so schon in aller Stille mit der tödlichen Krankheit herumquält, das will sie dem besorgten Freunde nicht gestehen, und nichts soll er dem Manne verraten, den ohnehin schon die Angst verzehrt. Leise und zart nur deutet er das Schreckliche an. Aber Bürger hat schon im Voraus begriffen:

. . . Bürger starrt auf den Grund; was er sieht, sieht kein anderer, und da ist niemand, dem er es begreiflich machen könnte. Es ist ungeheuer und ganz

einfach, es läßt Deutungen zu, ein Leben lang kannst du daran herumdeuten und wirst immer noch nicht fertig.

Dann aber lenkt Althof ab, weist auf das Bild von den Gleichen, das Molly gemalt hat, das er niemals zuvor noch bemerkt hat und das ihr jetzt mit einem Male magisch ergreift:

„Jimmer war es da, vom ersten Tag an!“ sagt Bürger unheimlich ruhig und weiß: Daß der andere es nicht sah und nun sieht, geschieht auch nicht von ungefähr . . . Althof kann Gedanken nicht hören, er schaut zärtlich versunken in das schöne Bild: „Daß man so stumpf sein kann, so etwas überhaupt nicht zu gewahren! Sieh doch nur, wie köstlich und weich schwingen diese Bögen nebeneinander hin! Jimmer wenn ich sie draußen sehe, muß ich mich wundern, daß es so etwas gibt in unserem sturen Lande. Sonst will die Natur hier doch immer nur das Besondere und Einzelne. Hier ist sie selbst entzückt von ihrem Gebild, wiederholt es, treibt das heiterste Spiel. —“

„Kein Spiel, Althof, kein Spiel! Die Natur spielt nicht!“ Es gibt ein Spiel, das heißt Verstecken. Molly spielt es, und er selber, und Althof auch.

„Es ist nur ein Bild — aber daß schon die bloße Erinnerung an das schöne Wirkliche, diese ungeheure Vereinfachung aller Maße des Lebendigen eine unendliche Wirkung hervorzubringen vermag! Und daß wiederum in diesem ganz Einfachen doch alle Fülle für uns gegenwärtig ist! Welcher Ausblick über diesen Horizont hin in die geheime Ordnung auch einer geistigen Welt!“

Dann spricht er von dem Rahmen, der das Ganze wunderbar umfaßt; auch er ist von Mollys Hand entworfen.

. . . Althof lächelt glücklich: „Ich wußt es ja, es konnte gar nicht anders sein. Ich sah nie seinesgleichen. — Nein, lösche die Kerze nicht aus, Gustel soll uns hier finden. Es muß sie ja freuen, wenn sie unser Fest sieht, und ein Mensch kann nicht Freude genug haben. Vergiß das auch in den kommenden Wochen nicht, Bürger. — Ja, da siehst du mich wieder groß an, aber es ist so, einen besseren Rat kann dir dein Arzt nicht geben. Versteh mich recht: Es ist hier etwas in diesem Hause, was nicht ist, wie es sein soll, der Mensch muß schweben zwischen Licht und Dunkel, aber du sinkst mit deinen schweren Flügeln immer gleich in die Schatten hin. Nun aber sieh hier, wie Gustel es fühlt: hier die beiden schlichten Kreise von dunklem Ebenholz, da den schmalen Silberring, der sie in schönstem Verhältnis gegeneinander absetzt, inmitten herrlich das Spiel von Farben und Linien des holdesten Lebens, und alles zu reinem Gleichgewicht umschlossen von diesem herben Kranzgerank der schweren, schwarzen Rosen; sagt es nicht alles, was zu sagen ist . . . Du wirst es nicht wahrhaben wollen, aber ist er nicht wie ein schönes, ernstes Gedicht?“

„Ja doch, ja!“ antwortet Bürger gepeinigt; warum quält man ihn noch? Er sieht, er sieht alles, das Wirre ordnete sich: Dunkel, streng und ganz geschlossen. „Warum fragst du mich?“ schreit er und greift an sein Herz.

Althof fängt den Ohnmächtigen in seinen Armen auf. Ratlos im Letzten, doch bereit zu jeder Güte, löscht er die tränende Kerze.

Karl Blaud